



**Vbr. Prof. Dr. Günther von Lojewski (BB, Skal)
vom Bundespräsidenten Horst Köhler mit dem
Großen Verdienstkreuz ausgezeichnet (s. S. 2)**

109. Jahrgang - 4/2004

Wer sind sie? - Die neue
Präsidierende stellt sich vor

S. 3

Farbe bekennen!

S. 4

Künstler wie wir

S. 6

Franz Xaver Jedlitschka 80

S. 10

ST 2005 in Weimar -
Programm

S. 11

ST 2005 in Weimar -
Anmeldung

S. 13/14

Werner Grütter zum 75.

S. 15

Student und Wein

S. 18

OAS München 2004

S. 23

Impressum

Herausgeber im Auftrag der
»Deutschen Sängerschaft«
Dr.-Ing. Hans Zsagar
Rubensstr. 12
41539 Dormagen

Druck, Herstellung und Vertrieb
Graph. Betrieb
Ernst Gieseking GmbH
Postfach 1 30 120
33544 Bielefeld
0521/1456136

Auflage: 3.000 Exemplare

»DS«-Deutsche Sängerschaft er-
scheint vierteljährlich zum Ende
des Quartals und wird als Ver-
bandsorgan der Deutschen
Sängerschaft (Weimarer CC) im
Beitrag mit berechnet.
Für unverlangt eingesandte
Beiträge und Fotos wird keine
Haftung übernommen.

Konto der
Deutschen Sängerschaft:
Sparkasse Göttingen
BLZ: 260 500 01
Konto-Nummer: 43 207 760

Die »Deutsche Sängerschaft«
im Internet:
www.Deutsche-Saengerschaft.de

Redaktionsschluss für Ausgabe
Nr. 1/2005
15.2.2005

**Deutsche Sängerschaft
(Weimarer CC)**

Vorsitzer
Dipl.-Ing. Christoph Hessel
Treskowstr. 2
13507 Berlin
Fon+Fax: 030-43490701

Präsidiierende Sängerschaft 2005
PUS Barden München
Leopoldstr. 255
80807 München
Tel: 089-3568101

Geschäftsführer
Dr. Hanns-Henning Bössler
Stefan-George-Weg 44
64285 Darmstadt
Tel: 06151-63015

Sprecher der Altherrenverbände
Jürgen Rahmann
Warendorfer Str. 106
48145 Münster
Tel+Fax: 0251-3740244

Schatzmeister
Gerold Wulff
Zur Scharfmühle 2
37083 Göttingen
Tel: 0551-7989448

Schriftleiter
Reimer Götttsch
Radenwisch 86
22457 Hamburg
Tel: 040-5509522
Reimer.Goetttsch@Hamburg.de

Beauftragter für musische Fragen
Dipl.-Ing. Jörg Koos
Nimrodstr. 4
82256 Fürstenfeldbruck
Tel: 08141-349408

Beauftragter für Studium und
Öffentlichkeitsarbeit
Michael Piene
Reinhäuser Landstr. 51
37083 Göttingen
Michael-Piene@gmx.de

Das Team der DS - die Vbr. Jochen Möhle für die Druck-
vorbereitung, Winfried Lamprecht für die Korrektur, Jörg Seyf-
farth als Verwalter der Anschriften und ich als euer gewählter
Schriftleiter - wünscht allen Verbandsbrüdern ein frohes und
besinnliches Weihnachtsfest und ein glückliches, hoffentlich
friedliches 2005. Möge unserem Land der äußere und innere
Friede erhalten bleiben und uns keine Mordanschläge, wie sie
sich in New York und Madrid ereigneten, treffen.

EUER REIMER GÖTTTSCH (HOLS, PJ)

**Vbr. Prof. Dr. Günther von Lojewski
mit dem Großen Verdienstkreuz ausgezeichnet**

Bundespräsident Horst Köhler verlieh am 4.10.2004 in der
Orangerie des Schlosses Charlottenburg in Berlin dem frühe-
ren Vorsitzter der DS, unserem Vbr. Günther von Lojewski, das
Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepub-
lik Deutschland. Er ist nach einer langen, sehr erfolgreichen
journalistischen Laufbahn, die er als Intendant des SFB in Ber-
lin beendete, zu neuen Ufern aufgebrochen.

Seit einigen Jahren fördert er als Mitbegründer des Journalis-
tenkollegs der FU Berlin Aus- und Fortbildungsprogramme für
junge Journalisten aus Russland. Sie setzen Maßstäbe im Be-
reich des Journalismus und der grenzüberschreitenden öffent-
lichen Kommunikation. Außerdem hat er sich als langjähriger
Vorsitzender der Arbeitsgruppe »Öffentlichkeitsarbeit« im
deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) bei der
Beauftragten für Kultur und Medien und als Juryvorsitzender
des Denkmalspreises des DNK, der ältesten und wichtigsten
Auszeichnung auf dem Felde der Denkmalspflege, sowie für die
Vermittlung denkmalspflegerischer und archäologischer Inter-
essen hervorragende Verdienste erworben.

Die DS gratuliert herzlich zu dieser besonderen Ehrung und
wünscht weiterhin viel Erfolg auf den neuen Tätigkeitsfeldern.

REIMER GÖTTTSCH (HOLS, PJ)

Der Sprecher und sein Vertreter der Präsidierenden Sängerschaft 2005, PUS Barden München

Sprecher: Bernd Johannsen

Geboren am 22. April 1975 in München, wuchs ich im Stadtteil Waldtrudering auf.

Nach dem Besuch des Ernst-Mach-Gymnasiums in Haar studierte ich nach zwei lustlosen Semestern Jura ein neues Fach, von dem ich auch nach meinem erfolgreichen Abschluss (M.A.) im SS 2003 derartig fasziniert war, dass ich ein Promotionsstudium nachschob: Politische Wissenschaft mit Schwerpunkt Politische Philosophie.

In das Sängerschafter-Dasein wurde ich durch meinen Vater Rolf Johannsen (S! Franconia Hannover) eingeführt, der mich im SS 2001 auf eine Kneipe mitnahm, auf der ich mich spontan aktiv meldete.

Im Übrigen liegt das Interesse an Sängerschaften in der Familie: Auch mein Onkel Peter Johannsen ist Francone.

Nach einigen Chargen in den letzten Semestern (xx und xxx) wurde mir nun das Sprecher-Amt angetragen, das ich gerne annahm und mit Freude ausfüllen werde, auch deshalb, weil meine Aktivenzeit wohl nicht mehr ewig dauern wird.

BERND JOHANNSEN (PUS-B)

Stellvertreter: Ronny Brünner

Geboren am 24. September 1978 im Zentrum des Protestantismus, im schönen Wittenberg an der Elbe, als Einzelkind zweier systemkritischer DDR-Bürger, zog es mich nach Abitur und Dienst im Namen des neuen Staates nach Mannheim, um dort die hohe Kunst der Betriebswirtschaften zu studieren. Dieses Unterfangens nach dem Vordiplom überdrüssig geworden, keimte in mir die unüberwindbare Hingabe zu einer meiner größten Leidenschaften, der Philosophie! Im Jahre 2002 verschlug mich diese spontane Umorientierung in meiner Studienplanung in die bayrische Landeshauptstadt München. Deutschlandweit dürften die Wohnbedingungen, respektive Mietkosten, in diesem Traumgebilde an der Isar bekannt sein. Nach langem, aber erfolglosem Suchen erteilte mich ein Mietangebot einer gewissen Prager Universitäts-sängerschaft Barden zu München.

Aufgenommen wurde ich herzlich, und so habe ich sehr schnell, als Einzelkind, viele Brüder und lebenslange Freunde gefunden. Hier kurz mein korporativer



Der neue Sprecher der Sängerschaften, Vbr. Bernd Johannsen (PUS-B) und rechts sein Vertreter, Vbr. Ronny Brünner (PUS-B)

tiver Werdegang:

Aktivmeldung im SS 2002, Zweitchargierter im WS 2003/2004, Erstchargierter seit SS 2004.

Also: Reingeschaut, für gut befunden, dageblieben, Chef geworden.

RONNY BRÜNNER (PUS-B)

Farbe bekennen!

Ansprache des neuen Sprechers der Akitates, Vbr. Bernd Johannsen (PUS-B), auf dem Übergabekommers am 27.11.2004 im Münchener Hofbräuhaus

»Die PUS! Barden hat für das kommende Jahr das Amt der Präsidierenden S! in der DS übernommen. Dies ist einerseits eine große Ehre, birgt andererseits aber auch große Verantwortung. Die Präsidierende Sängerschaft repräsentiert die DS nach außen, muss aber auch innerhalb des Verbandes für ihr großes Jahr deutliche Spuren hinterlassen.

Ich habe mich daher entschlossen, die zwei wichtigsten Herausforderungen für das kommende Jahr »Außenpolitik« und »Innenpolitik« meines Bundes zu nennen. Außenpolitik steht für das Auftreten der Barden in der Öffentlichkeit, Innenpolitik für die Arbeit im Verband. In der Außenpolitik werden die meisten Punkte so formuliert sein, dass sie anderen S! zur Anregung dienen und zur Nachahmung empfohlen werden. Die Innenpolitik wird dagegen eher pragmatische Vorschläge enthalten, deren Umsetzung nur mit Hilfe aller in der DS gelingt.

Zur »Außenpolitik«: Couleur- und Hochschulfragen

Zur Wirkung einer Sängerschaft im Allgemeinen und unseres Bundes im Besonderen nach außen: Mein Bund wird in seinem Präsidiarjahr versuchen, dezent seine öffentliche Couleur-Reprä-

sentation zu verstärken.

Weiterhin stelle ich mir einige Anregungen in der Hochschulpolitik vor.

Früher, als bekanntlich alles besser war, sah man in deutschen Universitätsstädten viele junge Herren mit bunten Mützen und Bändern. Sogar welche nur mit grünen Mützen, den so genannten Finken, die Nicht-Korporierten, die sich im frühen 20. Jahrhundert sogar zu einem lockeren Verband, der »Finkenschaft«, zusammengeslossen hatten, um dem starken Einfluss der Verbindungen zu konkurrieren. Korporationen waren also, früher, eine tragende Säule des universitären Lebens. Heute schaut das leider ganz anders aus. Nicht, dass man die früheren Zeiten sehnsüchtig zurückwünschen würde, Rückständiges, wie das Nicht-Zulassen von Damen zum Studium und die Beschränkung auf materiell gutsituierte Kandidaten, gibt es heute Gott sei Dank nicht mehr. Aber es gibt in Deutschland mehr Korporationen, auch Sängerschaften, als es durch die Situation an den Universitäten als öffentlichem Ort des Wissens, denn Wissen ist Macht, dem Bürger vorgegaukelt wird. Zwei ineinander verzahnte Gründe für dieses Bild fielen mir ein: einerseits die Sorge der Verbindungsstudenten, sich nicht andauernd der »blöden Anmachek«

der verschiedensten Seiten auszusetzen, andererseits strikte Verbote oder gewohnheitsmäßige Erlasse der Universität, keiner, wie auch immer gearteten, studentischen Vereinigung eine Werbe- oder sonstige Plattform zu bieten.

Diesem Umstand sollte man unbedingt entgegentreten, und zwar auf eine Weise, die den »Gegner« verblüfft: nämlich *sanft*. Das hieße beispielsweise: anstelle zu selbstbewusst veranstalteter Keil-auftritte, an der Universität da und dort, bei wichtigen Anlässen in Couleur auftreten: Band, Mütze, Zipfelbund gezielt (letztere auch voneinander unabhängig) einsetzen, um ein wenig Aufmerksamkeit zu erregen und eventuell mit unwissenden, aber wissbegierigen Kommilitonen ins Gespräch zu kommen. Es sollten etwa feierliche Zeugnisverleihungen an Bundesbrüder (wo es sie noch gibt!) unbedingt zu einem großen Auftritt genutzt werden. Aber auch außerhalb der Universitätslandschaft gibt es viele Möglichkeiten, sich öffentlich hervorzutun, auch in Couleur.

Weiterhin brauchen wir ein besseres Bild in den Medien: Aber keinesfalls sollten wir irgendwelche Journalisten einladen, unser Leben zu filmen, zu beschreiben oder ähnliches damit zu machen – einige Bünde haben dies in ih-

rer Verzweiflung wohl getan und waren mit dem Ergebnis nicht sehr zufrieden – nein, es ist eher wichtig, sich von negativen Berichten über Korporationen im Allgemeinen in den wichtigen Medien schnell zu distanzieren, da dies in unangenehmer Weise auch auf den eigenen Bund zurückfallen kann. Man muss sich dabei die Mühe machen, einen Bericht durch Leserbrief, E-Mail oder Anruf richtig zu stellen. In den gravierendsten Fällen sollte eine öffentliche Richtigstellung erfolgen. Dies sind solche Darstellungen, die geeignet sind, gezielt negative Meinungen in größerem Umfang zu erzeugen und die sich beim nächsten Couleurbummel bemerkbar machen (»Seht, da marschieren die Faschisten wieder«). Es nützt uns nämlich nichts, wenn zwar ein großer Teil von Bürgern nicht abgeneigt gegenüber Verbindungen, aber nur die Meinung einer Minderheit in der Öffentlichkeit zu finden ist. Die meisten Menschen wissen im Grunde nichts über das Korporationswesen, allenfalls haben sie sich ein Halbwissen darüber zugelegt, wie es der durchschnittliche Amerikaner über den Rest der Welt hat.

Dass weiterhin eine radikale, aber faire Distanzierung von solchen Bündeln notwendig ist, deren Mitglieder offen extremistisch auftreten, ist sonnenklar. Grundsätzlich ist festzustellen: keine Angst vor öffentlichen Auftritten in Couleur. Versucht, mehrere Veranstaltungen in euer Semesterprogramm aufzunehmen, die nicht auf eurem Haus stattfinden, im Wintersemester eignet sich dafür schon ein Bummel über den Christmarkt, im Sommer ein Ausflug ins Naherholungsgebiet.

Farbe tragen heißt schließlich, Farbe zu bekennen und zu den Werten seines Bundes zu stehen und sie gegebenenfalls auch zu verteidigen.

Ich denke, zu diesem Thema einige Anregungen gemacht zu haben und komme nun zur Hochschulpolitik. Hier ist vor allem dezente, aber wirkungsvolle Arbeit im Hintergrund erforderlich. Hierzu ist manchmal eine Abkehr von dem gerade Gesagten nötig, wenn etwa an der Hochschule Couleurverbot herrscht. Hochschulpolitik bedeutet aber auch allgemeine Politik für die Universität, man sollte deshalb seinen Bund nicht zu sehr in den Vordergrund rücken. Auch sollte man sich als Männerbund davor hüten, von unserem hervorragenden Herren-Generationenvertrag auf ein umsetzbares Hochschulprojekt zu schließen.

Es ist unerlässlich, sich mit der Universitätsleitung in Verbindung zu setzen, um einerseits Fragen nach oben genannten Couleur- und Werbe-Möglichkeiten zu beantworten, andererseits aber auch das Netzwerk, das hinter jeder Verbindung steht, in die Uni-Politik einzubringen. Man kann dazu neutrale Veranstaltungs- und Informationsangebote mit der Universität absprechen und gleichzeitig durch kurze, dezente Hinweise den Bekanntheitsgrad der Sängerschaften steigern. Dazu gehören selbstverständlich auch musikalische Angelegenheiten.

Von der Außenpolitik zur Innenpolitik

Der Zusammenhalt der DS in Form ihrer einzelnen Bünde ist

zwar gut, doch nichts, was gut ist, könnte man nicht noch besser, sprich: sehr gut machen. In letzter Zeit machen leider immer wieder Bünde »dicht« oder verkaufen ihr Haus, was gleichbedeutend mit dem Ende ist. Innerhalb der DS muss es die Möglichkeit geben, sich zusammenzusetzen und über die Rettung von angeschlagenen Bündeln zu beraten. Es sollte dies eine in sich geschlossene Veranstaltung sein, ohne andere Themen auf der Tagesordnung. Neben finanziellen Angelegenheiten sollte es um die Möglichkeit einer Fusion gehen, die die Tradition des betreffenden Bundes wenigstens nach außen aufrechterhält. Sollte die Fusion mit einer Sängerschaft nicht möglich sein, so sollte auch die Fusion mit oder die Übernahme eines Bundes aus einem anderen Verband kein Tabu sein. LI oder TI!, möglichst am selben Studienort, böten sich an.

Gleichzeitig sollten Neu- und Wiedergründungen forciert werden, beispielsweise, wenn einer oder mehrere Sängschafter sich an einem verwaisten Studienort wieder finden. Alles sollte natürlich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten geschehen, aber mit ein bisschen Herzblut ist vieles möglich.

Ein anderes, wichtiges Thema ist der in meinem Bund viel diskutierte Beitritt unserer Aktivitas zur WIG. Wir erhoffen uns dadurch eine bessere Zusammenarbeit und einen lebhafteren Austausch mit den Österreichern, von denen zwei Sängerschaften immerhin ein Kartell mit uns haben. Weiterhin sollte auch eine Einheit innerhalb des Gesamtverbandes nicht als Utopie abgetan werden. Im Übrigen gibt

es auch in der Schweiz musikalisch orientierte Verbindungen. Abgesehen davon sollte man sich auch innerhalb der DS bemühen, mit anderen musischen Studenten-Vereinigungen am jeweiligen Hochschulort enge und vertrauensvolle Kontakte herzustellen oder auszubauen.

Abschließend weise ich noch einmal darauf hin: Viele der angesprochenen Punkte existieren erst in meinem Kopf und noch nicht auf dem Papier, geschweige in der Verwirklichung! Um sie zu manifestieren, braucht es die Anstrengung aller Betroffenen. Packen wir es an!«

Der Sprecher der Ältesten der DS, Vbr. Franz Xaver Jedlitschka, wies in seiner Festansprache mit dem Titel »Rückblick und Vorschau« im mit über 150 Teilnehmern überfüllten Wappensaal des Hofbräuhauses darauf hin, die Sängerschaften seien die einzigen potenziellen Werbeträger unseres farbentragenden Studententums. Nur sie hätten die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit mit ihren gesanglichen und konzertanten Leistungen korporationsstudentische Existenz als lebendige Kraft zu beweisen. Korporative und musische Elemente vereinen uns seit über einem Jahrhundert zu jener glücklichen Synthe-

se, die wir als »Sängerschaftliche Idee« bezeichnen. Sie gelte es, immer wieder vorzuleben und damit für die Zukunft zu erhalten. Erfreulich war, dass die Sängerschafter aus Österreich nicht fehlten. Vertreten waren die Hohensalzbürger aus Salzburg, die Innsbrucker Skalden und die Grazer Gothen. Wir gehören einfach zusammen!

Der Dank der DS der Präsidierenden des Jahres 2004, der S! Gotia et Baltia Göttingen, die alles getan hat, um den verbandsbrüderlichen Geist zu festigen!

REIMER GÖTTSCHE (HOLS, PJ)

Künstler wie wir

Singen kann jeder. In eine Blockflöte blasen auch. Aber ist das auch Kunst? Ein Plädoyer für die Laienmusik. Von Wolf Wondratschek, FAZ vom 15.4.2004

Das Thema, über das ich hier einige Gedanken äußern soll, wirft mir drei Hauptwörter vor die Füße: Laienmusik, Kultur, Kunst, wohlverstanden am Ende mit einem vermutlich höflichen Fragezeichen. Ich nehme an, dass also an mich die Aufforderung ergeht, eine Antwort zu liefern. Lieferzeit: fünfzehn Minuten. Und enttäuschen Sie den Kunden nicht. Machen Sie es kurz und optimistisch. Etwa nach der Art des seligen Joseph Beuys, der die Kunst in der Höhe des Unkrauts ansiedelte, im Biotop allen Ursprungs, im Feuchten, Fetten, Schmutzigen, im Erdigen, im Stein, im Chaos, dieser ältesten und produktivsten Fundstelle - und eben nicht im Sternenraum

der wenigen, mit dem Sonderstatus der Auserwählten geadelten Berufsgenies, und der deshalb gleich alle Menschen zu Künstlern erklärte, ja, die Geburt eines Menschen, jede Geburt, als Bestandteil des kulturellen Lebens und seine ersten akustischen Äußerungen als Musik anerkannt hätte. Der Kreißsaal als Ort der Uraufführung von Laienmusik. Wir sind, was die Hygiene angeht, zwar in einer sterilen Welt, ansonsten aber in mythologischem Gelände: nämlich bei den Müttern, im Urschoß, nahe noch bei allem Kreatürlichen. Nicht nur metaphorisch geschieht hier alles aus dem Bauch heraus, dem Kopf werden seine Schuldigkeiten später präsentiert.

Beuys war als Künstler, wie wir wissen, nicht von schlechten Eltern, und er war es bis über die Hutschnur seiner Kopfbedeckung hinaus. Übrigens könnte man an ihm sehr genau den Unterschied zwischen einer sogenannten kultivierten Erscheinung und einem Kulturschaffenden verdeutlichen, eine Diskrepanz, an der so mancher Schwärmer für Streichquartette schwer zu schlucken hat. Anders gesagt und gefragt: Hätten Sie bei Tisch Beethovens Gestank ertragen? Oder Liszt's Haare in der Suppe geduldet? Und Schubert als Schwiegersohn?

Musik ist Chaos

Beuys, wäre er Musiker gewesen,

hätte, vermute ich, bei den Bremer Stadtmusikanten angeheuert, egal ob als Federvieh oder Esel. Dieses Ur-Quartett, die Mutter auch aller Chöre, lässt das Chaos in die Musik einbrechen, etwas Urmusikalisches also. Neben den Tönen, die es in der Welt gibt und die man nicht entbehren kann, gibt es welche, denen man nicht entgeht. Die Räuber können ein Lied davon singen, sie fliehen - und überlassen die Beute des gedeckten Tisches den Einfallreicherem. Etwas Besseres als den Tod findest du überall - das ist die Botschaft derer, die ich zur Bruderschaft der ewigen Wanderer zähle, also zu den Künstlern. Sie können sich den Blick ins Lexikon sparen, um dem Wort Kultur auf die Schliche zu kommen. Kultur ist nicht eine Filiale der Krawattenindustrie und auch in der Berufsgenossenschaft der Friseure kein eingetragenes Mitglied - es kommt von cultivier, vom Ackerbau, vom Boden, von dort, wo etwas wächst, wo es gezeugt und aus dem heraus es geboren wird. Cultivier, das ist Pflege, tätiges Hüten und Üben, askesis (griech. üben). Askese. Erst in zweiter Linie und in Analogie dazu hatte der Mensch das Atmen der Seele als Pflicht akzeptiert. Da gab es etwas in ihm, das zu bestellen, zu bearbeiten, zu behüten war. Ackerbau der Seele - mit dem Handicap, dass die Natur immer einen Tag voraus war. Außerdem neigte die Seele - von Beginn an und immer mehr! - dazu, aus dem Natürlichen das Komplizierteste zu machen, ein Vorgang, der trotz der Geschichte seiner Beschleunigung unabgeschlossen bleiben wird. Zuerst am Rad gedreht haben nicht die Müller, sondern die Alchimisten, die Terroristen ge-

gen die Langsamkeit der Berge. Gold, Silber, Erze, das alles musste heraus und unter die Menschen. Für Frevel dieser Art wurde der Feuer-Verräter Prometheus noch an einen Felsen geschmiedet. War das die Offenbarung der Notwendigkeit oder der Anfang vom Ende?

Der erste Wohnsitz der Musik ist, ich deutete es an, nicht der Konzert-, sondern der Kreißsaal. Und es ist klar: groß geprobt werden kann hier nicht. Man ist innerlich und äußerlich auf das Ereignis zwar vorbereitet, das schon, aber die Vitalitätsbedürfnisse des ankommenden Erdenbürgers (durch und durch der Prototyp des Laien, sozusagen der sprichwörtlich gewordene „blutige Laie“) fordern Fähigkeiten ein, die wir mit dem Wort Improvisation bezeichnen, hinhören, sich einfühlen, auf alles gefasst sein, auf alles reagieren, der Körper als Instrument, sein Wert unvergleichlich wertvoller als der jeder Cremoneser Stradivari. Mit Können im Sinne von Kunst hat es nichts zu tun, da mögen die vereinten (und hoffentlich höchst professionellen) Kräfte von Arzt und Hebamme dirigieren, wie sie wollen. Und die Botschaft jeder Geburt besteht auch nicht (wie in der klassischen Musik) in der Wiederholung, sondern in der Einmaligkeit, in seiner jeweiligen Unwiederholbarkeit: die Geburt dieses einen, noch namenlosen Kindes wird nur einmal zur Uraufführung gebracht.

Die Engel mit den Posaunen mögen Profis sein, aber Gott selbst ist durch den Mund seiner Kinder Laienmusiker, zumindest der älteste Sympathisant derselben. Um noch einen Moment im schö-

nen Bild über den Wolken zu bleiben, einzig verdüstert durch die Androhung des Jüngsten Gerichts - das Blech bläst uns die Mauern um die Ohren -, hören wir Hoffenden und hoffentlich Geretteten Chorgesang, die himmlischen Chöre. Ich bin kein Fachmann für Hoffnung und selber nur kläglich bei Singstimme, vermute aber, dass da zwischen Himmel und Erde (und zwischen Verdammnis und Erlösung) ein Zusammenhang besteht, denn in der Bewegung irdischer Laienmusik (einem Massensport inzwischen, mit Verdacht auf Bandenbildungen) verfügen Chöre auf Erden, nicht verwunderlich, über die beste Organisation - und Stuttgart scheint, wenn ich nicht falsch liege, die Nummer eins zu sein, das Eldorado fürs vereinigte Singen, von hier steigen auch die tausendkehligen Schallwellen besonders erregt hinauf zur homerischen Höhe eines Universums der allerletzten Geheimnisse.

Wie in der Poesie, die der russisch-amerikanische Schriftsteller Vladimir Nabokov als „Mysterium des Irrationalen“ definiert hat, wahrgenommen durch rationale Worte - oder im musikalischen Fall noch rätselhafter durch Töne, Klänge, reine Schwingung. Lust und Leiden haben, besonders Choristinnen wissen da Bescheid, mehr gemeinsam als nur den Anfangsbuchstaben. Vielleicht ist es ja weiter nichts als die Umwandlung eines überflüssigen in ein ergriffenes Leben. Vielleicht steht das, was Menschen echte Gefühle nennen, inzwischen unter Parodie-Verdacht - und nur Gesang garantiert das gesteigerte und unwidersprochen Echte.

Musik ist Dämonie

Wir Menschen sind beim Hören von Musik oder als aktive, dem genießerischen Leiden des Singens, den Passionsgeschichten des Intimen Verfallene Klangbotschaften ausgesetzt, die ganz zu entschlüsseln wir nicht wirklich fähig sind. Wir gehen ein Bündnis ein mit Erwartungen, denen entsprechen zu können wir uns kaum noch zutrauen. Wir fliehen fast vor der Hypnose, die sich in uns einschleicht, ängstigen uns beharrlich vor einer Wirkung, deren Risiken wir gern anderen überlassen, denn wir wissen: wir sind für nichts so erreichbar wie für Musik (jede Art von Musik im übrigen). Homer hat uns das vorerzählt mit seinen Sirenen. Musik ist, Odysseus ist gewarnt, und Thomas Mann hat recht, dämonisches Gebiet. Menschen, die in Chören singen, wissen es: sie sind trancegefährdete Einzelwesen, sich selbst gefährdend durch den Ausnahmezustand, selbst Instrumente zu sein, im wahrsten Wortsinne Klangkörper. Sich trauen zu singen, ist gleichzeitig Gotteshandwerk und Schöpfungskunst, eine Art angewandtes Naturverfahren, das etwas, das wir können, befreit von den Verzerrungen des Könnens, da ja der Mensch seinen Mund nicht auftut, um sich an die Rampe der New Yorker Met zu singen. Es gehört sich diese Selbstaufwallung im Gesang fast nicht, der normale Mitteleuropäer hat Hemmungen, der Unwiderstehlichkeit eines aus dem Körper kommenden Klangs nachzugeben. Im Busen unter dem züchtigen schwarzen Kleid sind Kräfte am Werk, wohl tätige Ekstasen, inspirierte Durchblutungen. Der Laie ist ja kein Praktikant der Nachahmung

dessen, was Profis an Vollkommenheit produzieren. Laie sein hieße hier, unschuldig sein, jung, sich der Umarmung mit jenem anderen Wesen in uns erfreuend, das gefährlich ist, subversiv, wild, ungezähmt. Wir haben die Fähigkeit, wild sein zu können, und den Wunsch, es sein zu wollen, fast geopfert. Der Wilde aber ist der Unzivilisierte, der einzige, der noch festhält am Pakt zwischen dem eigenen Körper und der Gelassenheit einer fremden, feindlichen, gefährlichen Welt gegenüber. Wenn man sich in den Finger geschnitten hat, sagt Beuys, muss man das Messer verbinden. Das nenne ich Gelassenheit, das ist cool.

Die großen christlichen Passionsmusiken, auch wenn sie von Ärzte-Orchestern und Laienchören zu Gehör gebracht werden, bleiben, was sie sind: gewaltige, eigentlich unerhörte Leidens- und Erlösungsmusiken, also apokalyptische Angelegenheiten, und deshalb für alle Beteiligten nicht ungefährlich. Denn schön ist es, außer sich zu sein, aufgeladen, durchglüht - nur: wie die Rückkehr in die Normalität bewältigen? Das Prinzip der Verschärfung muss aufgekündigt, die Glühstäbe des inneren Reaktors müssen heruntergefahren werden, wenn die Musik verklungen und das Fest aus ist.

Ich will noch zu einem Bild schwenken, das wahren Ewigkeitswert besitzt und zu den schönsten Nahaufnahmen gehört, die ich kenne, und in denen Laienmusiker keine Konkurrenz zu fürchten brauchen. Es zeigt uns einen einem Kind ein Wiegenlied singenden Menschen, eine Mutter, ein Vater. Das Wie-

genlied gibt Entwarnung, und wir, die wir es singen, glauben bald selbst daran. Keine Bosheit wird dich, mein Kind, beschädigen. Die Welt ist in Ordnung, alles ist gut, schlaf ein. Sei Nahung meiner Seele, mein Kind, sei unbesorgt. Das Komplizierteste hat kapituliert. Die Musik lächelt, schaut und heilt.

Musik ist Wahnsinn

Das besungene Kind wächst heran und wird die Wiegenlieder vergessen haben, wird, wenn es heimkommt, keine singenden, sondern schimpfende, schlimmstenfalls schreiende Eltern vorfinden, wird später im Geschichtsunterricht in der Schule den ganz anderen Typus eines Laienmusikers kennenlernen, Nero nämlich, der Rom anzünden ließ und sich am Anblick der infernalisch illuminierten Stadt delectierte, ganz im alten Sinn von delectare, von dem der bis ins 19. Jahrhundert sehr angesehene Name Dilettant herührt, also einer, der Vergnügen empfindet an den wie auch immer bescheidenen Künsten, zu denen er musikalisch fähig ist. Der Kaiser als Kino, dazu die Kolossalkulisse einer brennenden Metropole, das ist Wahnsinn - und deshalb eine für Pubertierende nicht ganz unattraktive Vorstellung. Das aufmüpfige Kind, jedes Kind, wird als potentieller Irrläufer verdächtigt, was die vereinten Kräfte aller Erziehungsberechtigten mobilisiert, die nun darangehen, es zu justieren, und ihm leistungsfähige Ambitionen nahelegt und das entsprechende Training verabreicht, um die Gewinnspiele einer Karriere erfolgreich bestehen zu können. Die Entwarnung ist aufgehoben.

ben, es geht jetzt zur Sache! Als ahne er, dass ein Frontalangriff auf seine Freiheit bevorsteht, stellt sich der Heranwachsende schwerhörig. Er wird, dieser Tag wird kommen, die ganze Strenge seines Vaters trotzdem kennenlernen, und zwar in dem Moment, wenn es gilt, dem Kulturstand des Bürgertums, sprich: dessen kultiviertem Selbstverständnis entsprechen - und ein Musikinstrument erlernen zu müssen.

Spätestens hier ist - denken wir nur an unsere Deutschlehrer mit ihrem kulturtuntigen Gerede und ihren Schiller-Balladen - ein branchenübliches Versagen zu beklagen, ein folgenschwerer Mangel an Phantasie. Wenn der Vater Altphilologe wäre und auch sonst ein gescheiter Mann, könnte er versuchen, seinen mürben Filius für die Geschichte eines Laienmusikers zu begeistern, mit der beiden geholfen wäre, und zugleich etwas erzählen, unterhaltsam versteht sich, vom tiefsten Wesen der Musik, davon, dass sie keine Autorität (mit verbrieften Botschaften) darstellt, sondern Selbsterfahrung.

Musik ist Leiden

Gemeint ist die Geschichte vom großen Pan, der, bekanntlich ein in ganz Arkadien berühmter Jäger, gerade wieder mal Jagd macht auf eine Nymphe, die Nymphe Syrinx - ich nehme mal an, dass der Sohn unter diesen Voraussetzungen vorübergehend seine Schwerhörigkeit einbüßt und seinem Daddy tatsächlich zuhört. Bevor aber nun - auch ein Götterleben kennt seine Pannen - Pan die junge, nackte Schönheit zu fassen kriegt, wird

sie von ihren Schwestern in ein Schilfrohr verwandelt, dem, wie es heißt, der Wind süß klagende Töne entlockt. Pan reißt nun, erotisch frustriert würde der Sohn das zu Recht nennen, einige der Schilfrohre aus dem Erdboden und schnitzt daraus Flöten, seine Pan-Flöten. Da sitzt er nun, der arme Kerl, mit einem halben Dutzend solcher Instrumente und weiß nicht, in welcher Flöte sich die Nymphe versteckt hält. Es hilft nichts. Er spielt sie alle, der Reihe nach, lauscht ihren Tönen, lernt sie unterscheiden, sucht ihre Verstecke, ihre Farben, ihr Absolutes, kurz: er macht Musik - und das erst einmal aus keinem anderen Grund als dem einer Erfahrung von Verlust, einem Leid. Er sucht Syrinx, und findet Musik. Wir haben hier das erste, frühe Beispiel von Leidensmusik, was später Orpheus ermächtigt, das Leiden als Produktivkraft zu nutzen, als etwas, das ein Künstler unbedingt auf der Habenseite haben muss, sein eigentliches Kapital, mit dem zu wuchern ihm nicht leid tut. Schaut er zurück zu Eurydike, verliert er das Glück. Hielte er sich an die Abmachung, verliert er jeden Grund zu leiden. Er trifft eine für Berufsmusiker typische Entscheidung, er entscheidet sich für den Job. Was heißt, um mich an dieser Stelle einmal selbst zu zitieren:

Am liebsten singt Liebe vom Leben, am schönsten besingt sie den Tod.

Seine Verweigerung verwandelt einen Liebenden in einen professionellen Musiker. Allen Laien liefere ich dieses Argument frei Haus. Die kultivierte Erscheinung, die gerade die Stufen zum Goldenen Saal des Wiener Mu-

sikvereins hinaufleitet, einem Erlebnis entgegen, auf das er abonniert ist, wird meiner Mythenzertrümmerung die Zustimmung verweigern. Wo kämen wir auch hin, wenn nicht einmal mehr in den alten Geschichten richtig geliebt wird. Nietzsche, selbst Komponist, wusste jedenfalls, wovon er sprach, als er ein Buch plante, das „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ heißen und berühmt werden wird.

Musik ist Nymphenjagdersatz

Mit der Bekehrungsgeschichte vom großen Gott Pan haben wir den Weg im Auge, der dann in die Hochkultur führen wird. Vielleicht ist das ja auch eine Ursache seines Todes, dass ihm der Vollzug einer Kultivierung unterliefe, deren Programm fortan lautet: Warum eine Nymphe jagen, wenn man auf einer Flöte spielen kann! Und das, mein Sohn, schließt der weise Vater seine Ausführungen, in der nicht ganz unberechtigten Hoffnung, dass sein Flötenspiel jene anlockt, die zu lieben er liebt, aber zu jagen fortan verschmäht. Das wäre der Moment, sich mit gutem Grund in die Augen zu schauen.

Ein erster Liebeskummer und die unendliche Geschichte einer Ehe werden Sohn und Vater - Mutter ist auf der Chorprobe - in die Lage versetzen, sich leicht darüber verständigen zu können, dass, wer liebt, leidet - und dass Musik, ob Blues oder Chopin, mehr davon weiß als andere Künste. In der Sprache der Schriftsteller lebt diese These fort in der Behauptung, dass Verlierer die bessere Story abgeben.

Franz Xaver Jedlitschka 80

Geboren am 21. Dezember 1924 im damals tschechisch-slowakischen Winterberg, wächst er in dem Volkstumskampf auf, der nach dem Zerfall der Donaumonarchie ungehemmt ausbrach. Er geht in Winterberg zur Schule, macht in Prachatitz sein Abitur und wird 1942 zum damaligen Reichsarbeitsdienst eingezogen. Der anschließende Wehrdienst endet am 20.8.1944 zunächst in der Gefangenschaft der französischen Resistance. Ende 1947 wird FXJ aus der Gefangenschaft entlassen. 1950 beginnt er in München das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Er heiratet eine Böhmerwäldnerin. 1950 wird seine Tochter geboren.

1953 meldet er sich bei der PUS Barden München aktiv. Diese Entscheidung sollte sein Leben prägen und auch den Weg der damals sehr jungen Barden beeinflussen. Aus einem, dem Verbindungswesen zunächst ein wenig abwartend gegenüberstehenden jungen Mann wird ein begeisterter Sängerschaffer, der die sängerschaftliche Idee lebenslang lebt. Er war nie inaktiv, auch nicht in seiner Inaktivzeit. Er hat das Bundesleben nie »konsumiert«. Er hat es stets beeinflusst. War aber auch nie bequem, da er forderte!

FXJ war insgesamt 17 Jahre AHx

der Barden. Wie auch für seine Heimatstadt Winterberg, setzte er für die PUS-Barden München eine Reihe von gesellschaftlichen und kulturpolitischen Glanzlichtern. Nicht immer folgte sein Bund seinem Drängen nach Aktivität. Aber er blieb ein hartnäckiger Mahner, dem der Erfolg weitgehend treu war.

1986 wird er zum Vorsitzter unserer DS gewählt. Höhepunkt seines Wirkens für die DS ist der vom ZDF übertragene Festakt am 11. Mai 1991 im Deutschen Nationaltheater in Weimar, mit dem wir wieder in unseren alten Vorort Weimar einziehen. Nach Nazizeit, Krieg und rotem Terror ist die DS wieder da angekommen, wo sie geschichtlich hingehört. FXJ, mit dem Ehrentitel eines Ältesten der DS ausgezeichnet, wirkte bis 1992 an der Spitze der DS, unermüdlich um die Festigung der DS bemüht und immer zur Stelle, wenn es galt, sängerschaftliche Weichen zu stellen. Heute ist er Vorsitzender des Kreises der Ältesten.

Herzansliegen ist dem Heimatkundler, Patrioten und Historiker der kompromisslose Kampf gegen die verhängnisvolle Geschichtslosigkeit unserer Zeit, die er immer wieder in seiner Ko-



lumne »Gedanken zum Miserabilismus unserer Zeit« anprangert. 21 Jahre wirkte er im Stadtausschuss Winterberg und als 1. Vorsitzender des Museums-Fördervereins für die Anerkennung der »Historischen Wahrheit« in dem durch maßlosen Nationalismus verzerrten deutsch-tschechischen Verhältnis. Am Zustandekommen einer Partnerschaft zwischen dem bayerischen Freyung und seiner, nun in Tschechien liegenden Heimatstadt Winterberg hat er entscheidenden Anteil.

Die DS schuldet FXJ Dank und Anerkennung. FXJ, wir freuen uns, Dich zu den Unseren zählen zu dürfen!

REIMER GÖTTSCHE (HOLS, PJ)

Sängerschaftertag 2005 vom 05. – 07. Mai 2005 in Weimar

Hotel Kaiserin Augusta
Carl-August-Allee 17, 99423 Weimar
(früherer Name: Intercity-Hotel)

ST-Programm

Donnerstag, 5. Mai (Himmelfahrt)

- 14:00 h **Hauptausschuss-Sitzung** im Hotel Kaiserin Augusta
- 15:00 h Probe des DS-Chores in der Jugendherberge Germania
- 16:00 h Öffnung des Tagungsbüros im Hotel Kaiserin Augusta
- 20:15 h **Begrüßungsabend** im Hotel Kaiserin Augusta

Freitag, 6. Mai

- 08:15 h Öffnung des Tagungsbüros
- 09:00 h **Plenum des Sängerschaftertages**
- 12:00 h Ende der Vormittagssitzung des Plenums
Mittagspause mit Gelegenheit zum Mittagessen im Restaurant
des Hotels für die Aktivenvertreter
- 12:00 h **AH-Tag**
- 13:00 h **Aktiventag**
Mittagspause mit Gelegenheit zum Mittagessen im Restaurant
des Hotels für die AH-Vertreter
- 14:30 h Fortsetzung der Verhandlungen des ST bis ca. 18:00 h
- 19:30 h Fahrt mit dem Bus ab Hotel nach Tiefurt
- 20:00 h **Sängerschaftlicher Abend** in der Remise des Schlosses Tiefurt
mit rustikalem Buffet
- 23:30 h Rückfahrt mit dem Bus zum Hotel Kaiserin Augusta

Sonnabend, 7. Mai

- 08:15 h Öffnung des Tagungsbüros
- 09:00 h Fortsetzung der Verhandlungen des **ST** bis ca. 13:00 h
- 13:00 h Gelegenheit zum Mittagessen im Hotel
- 13:30 h Probe des DS-Chores im Hotel
- 15:00 h **Couleurbummel** durch die Schillerstraße zum Markt
- 15:30 h **Öffentliches Singen** auf dem Marktplatz
- 17:15 h Fahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserin Augusta zur Rudelsburg
- 18:45 h Abendessen auf der Rudelsburg
- 20:15 h **Festkommers auf der Rudelsburg**
- ca. 00:00 h Rückfahrt nach Weimar - Ende des ST 2005

Rahmenprogramm

Freitag, 6. Mai

- 10:00 h Führung durch das Weimarer Schloss (einschließlich Cranach-Sammlung)
- 13:38 h Bahnfahrt nach Erfurt
Führung durch die Zitadelle Petersberg
Gelegenheit zur Kaffeepause im Panoramakaffee ‚Glashütte‘
Bummel durch die Erfurter Altstadt

19:30 h	Fahrt mit dem Bus ab Hotel nach Tiefurt
20:00 h	Sängerschaftlicher Abend in der Remise des Schlosses Tiefurt mit rustikalem Buffet
23:30 h	Rückfahrt mit dem Bus zum Hotel Kaiserin Augusta

Sonnabend, 7. Mai

08:45 h	Busfahrt ab Hotel nach Naumburg, Domführung Weiterfahrt nach Dornburg, Gelegenheit zum Mittagessen im Restaurant »Schlossberg« und zur Schloss-Besichtigung
14:15 h	Rückfahrt nach Weimar (Ausstieg am Hotel »Russischer Hof«) und Bummel zum Markt
15:30 h	Öffentliches Singen auf dem Marktplatz
19:00 h	Möglichkeit zum Theaterbesuch im Deutschen Nationaltheater (nach heute vorliegenden Informationen gibt es das Schauspiel »Werther, Sprache der Liebe«)

Unterkunft

Im Hotel Kaiserin Augusta (früher Intercity-Hotel) ist für die Teilnehmer des ST unter dem Stichwort »**Deutsche Sängerschaft**« ein Zimmerkontingent reserviert; Zimmerbestellungen unter diesem Stichwort müssen bis **24.03. 2005** beim Hotel eingehen. Der Zimmerpreis (pro Nacht) von EUR 70,00 für das Einzelzimmer und EUR 80,00 für das Doppelzimmer beinhaltet Frühstücksbuffet, Mehrwertsteuer sowie die kostenfreie Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs der Stadt Weimar.

Unterkunft für Aktive:

Jugendherberge Germania, Carl-August-Alle 13, 99423 Weimar, der Übernachtungspreis ist in der Teilnehmergebühr enthalten.

Bitte unbedingt beachten: Anmeldung bis zum 15. Februar 2005 beim Geschäftsführer

Beiträge für Teilnehmer aus den Aktivitates:

Pflichtvertreter	EUR	110,00
Sonstige Aktive	EUR	70,00
(ohne Übernachtung)	EUR	30,00)
Damen	EUR	70,00
(ohne Übernachtung)	EUR	30,00)

Der Teilnehmerbeitrag für **Aktive** beinhaltet die Übernachtung mit Frühstück in der Jugendherberge, das rustikale Buffet beim Sängerschaftlichen Abend am Freitag, das Abendessen incl. 1 Bier auf der Rudelsburg am Samstag sowie die Bustransfers. Im Teilnehmerbeitrag für **Damen** sind enthalten: die Übernachtung mit Frühstück in der Jugendherberge, die Führungen in Weimar und Erfurt, die Bahn- und Bustransfers am Freitag und Samstag sowie das rustikale Buffet beim Sängerschaftlichen Abend am Freitag.

Beiträge für Teilnehmer aus den AH-Verbänden:

Pflichtvertreter	EUR	110,00
Sonstige AHAH	EUR	70,00
Damen	EUR	50,00

Der Teilnehmerbeitrag für **AHAH** beinhaltet das rustikale Buffet beim Sängerschaftlichen Abend am Freitag, das Abendessen incl. 1 Bier auf der Rudelsburg am Samstag, die Bustransfers sowie ggfs. die Teilnahme am Rahmenprogramm (soweit nicht Pflichtvertreter). Im Teilnehmerbeitrag für **Damen** sind enthalten: die Führungen in Weimar und Erfurt, die Bahn- und Bustransfers am Freitag und Samstag sowie das rustikale Buffet beim Sängerschaftlichen Abend am Freitag.

Anmeldung zum ST 2005 in Weimar

Aktivitas/AH-Verband:

Namen: _____

Benötigte Schlafplätze in DJH: _____

Anzahl der Teilnehmer am Rahmenprogramm: _____

Benötigte Theaterkarten: _____

Datum:

Unterschrift:

Zimmerbestellung für den ST 2005 in Weimar

Name: _____

Straße: _____

Ort: _____

Tel.: _____

Hiermit bestelle ich unter dem Kennwort »Deutsche Sängerschaft« für die Zeit vom 05. Mai 2005 (Anreise) bis 08. Mai 2005 (Abreise) verbindlich:

_____ **Doppelzimmer zum Preis von 80 EUR/Nacht incl. Frühstück**

_____ **Einzelzimmer zum Preis von 70 EUR/Nacht incl. Frühstück**

Datum:

Unterschrift:

Abs:

Postkarte

**Bis spätestens 15. Febr. 2005
senden!**

Herrn
Dr. Hanns H. Bössler
Geschäftsführer der DS
Stefan-George-Weg 44

64285 Darmstadt



Abs:

Postkarte

**Bis spätestens 24. März 2005
senden!**

Hotel Kaiserin Augusta
Carl-August-Allee 17

99423 Weimar

Am Sonnabend, den 18. September 2004 feierte Werner Grütter in der Nordheide in der Nähe von Buchholz im Kreise der Familie und seiner treuesten Bundes- und Verbandsbrüder das Fest seines 75. Geburtstages. Fritz Kasten würdigt Werner Grütters Wirken für die Deutsche Sängerschaft.

Lieber Werner!

du bist dein ganzes Leben lang rastlos tätig gewesen, nicht zuletzt wohl deswegen, weil du es seit frühester Kindheit in deinem niedersächsischen Heimatdorf gewohnt bist, sozusagen mit den Hühnern aufzustehen. du bist kein Mitläufer: Als Sängerschaf-ter, stud. phil., Lehrer und Oberstudierendirektor gar, als Germanist und Historiker, Herausgeber weitverbreiteter Schulbücher, Mitglied und gesuchter Redner vieler Gesellschaften und Verei-ne, Chorleiter, Pianist und Brat-scher in einem Liebhaberorches-ter! Aus der Lebensfülle möchte ich hier einiges über den Sängerschafter in Erinnerung rufen: Im WS 1950/51 wurdest du in der Sängerschaft Holsatia aktiv, wo du das geistig-musische Bundes-leben vielfach bereichert hast, als Liederwart und auch bereits mit zahlreichen Beiträgen zur Holsa-ten- und DS-Zeitung. Mit zwei weiteren Holsaten gingst du im SS 1952 nach Tübingen. Über den Gründungsbursch und Gründungserstchargierten der S! Hohentübingen folgt ein persönli-cher Rückblick von Vbr. Egon Wille.

Nach dem Studium bist du in

den Schuldienst der Freien und Hansestadt Hamburg aufgenom-men worden und von 1959 bis 1962 noch einmal in unserer S! Holsatia als Liedermeister eingespungen. Dann nahmen dich dein Beruf – und der Häus'lebau – ganz in Anspruch. Aber spätestens 1989 kribbelte es wieder in deinen sängerschaftli-chen Adern: Da wurdest du in die Leitung unseres Dachverbandes, den Hauptausschuss der deutschen Sängerschaft als »Be-auftragter für musische Fragen« berufen. Das klingt ziemlich tro-cken, war aber für dich ein recht lebhaftes Amt, gerade weil damals die Zeit des politischen Umbruchs war, der lang ersehnten Wiedervereinigung unseres Landes. du warst der ideenreiche Leiter des DS-Chores, mit dem du viele erfolgreiche Auftritte hattest, den eindrucksvollsten wohl 1991 zum ersten Sängerschaftertag im Nationaltheater in Weimar!

du warst auch der Erfinder und Leiter der sogenannten »Histori-schen Kneipen« der DS, musika-lischer Leckerbissen zusammen mit Bbr. Winfried Wagener, in Halle und Lüneburg; hast in Halle die S! Fridericiana wieder zum Leben erweckt – mit deinen

nunmehr drei Bändern brauchst du fortan keine Weste mehr zu tragen, die »Verbandsweste« ge-nügt. Als Musikbeauftragter der DS gabst du zunächst Liederblät-ter mit mehrstimmigen Sätzen für die aktiven Bünde heraus, dann das große grüne DS-Liederbuch, mit deinem Computer selbst in Notenschrift gedruckt! Und du warst Veranstalter und Leiter mehrere Sängerschaf-terwochen, darunter in Wyk auf Föhr und in Travemünde.

Man kennt dich auch als Verfasser vieler tief schürfender Aufsät-ze in der DS-Zeitung und anders-wo. du warst der Initiator und Leiter der schönen Ausstellung über die Geschichte der Deut-schen Sängerschaft im Museum des Deutschen Sängerbundes in Feuchtwangen. Nicht genug da-mit, hast du dich an der Wieder-belebung des Aktivenbetriebes unserer S! Holsatia tatkräftig be-teiligt, hast die Würde und Bür-de des AH-Vorsitzenden von 1992 bis 1995 auf dich genom-men, als solcher den Aktiven ein Sängerschaf-terheim beschafft und selbst betreut, und unser großes 75-jähriges Stiftungsfest 1994 ge-plant und geleitet.

FRITZ KASTEN (HOLS, PL)

Werner Grütter in Tübingen – ein »persönlicher« Rückblick von Egon Wille

Versetzen wir uns gemeinsam zurück in das Jahr 1952. Damals reisten drei junge Holsaten mit einer rußenden Dampflok und mit jugendlichen Erwartungen gen Süden nach Tübingen. In unserem bunten Reisegepäck befand sich auch ein Auftrag der DS. Wir sollten zum Sommersemester die S! Zollern, zwar unter neuem Namen, aber mit den alten Farben schwarz-weiß-grün nach der braunen Katastrophe neu zum Leben bringen.

Auf den neuen Namen »Hohentübingen« hatte man sich deshalb geeinigt, weil auch noch andere Bünde sich an der Wiedergründung beteiligten: Fredericana Halle, Wettina Freiburg, und – wenn auch nur für ganz kurze Zeit – die LUS zu St. Pauli, Leipzig. Wir wurden erwartet. Uns wurde geholfen: Ein Zimmer stand für jeden von uns bereit, auch ein gemeinsamer Mittagstisch.

Schnell mehrte sich unsere Aktivitas durch eigene Bemühungen, wie auch durch Werbung näher wohnender Alter Herren. Theologiestudenten stellten anfangs die stärkste Fraktion, was einige Alte Herren zu der Befürchtung verleitete, der Bund könnte zu einem frommen Club werden. Uns war von Anfang an klar, nur einer könne Senior sein, nämlich der fleißige und reddegewandte Werner Grütter. Die anderen Ämter fielen den anderen beiden Holsaten zu: Dieter Schliewinsky (xx) und Egon Wille (xxx), der sich hier gerade erinnert.

Richten wir den Fokus auf den ersten Senior unseres Bundes! Seine Aufgabe war durchaus nicht einfach. Er sollte den kleinen und noch unsicheren Bund nach allen Seiten hin vertreten, z. B. den anderen Korporationen gegenüber, die es damals in Tübingen schon gab, auch gegenüber den Alten Herren, die bald von allen Seiten anreisten, um das neugeborene Kind zu bestaunen. Ihre Erwartungen waren oft

hoch gesteckt: Wir sollten gleich alles verkörpern und darstellen, was sie aus ihrer eigenen Aktivenzeit noch in Erinnerung hatten.

Sie gaben uns viele Ratschläge; aber Ratschläge können oft auch als Schläge empfunden werden.

Auf unserer Suche nach einer Grundausrichtung des Bundeslebens kam es schon früh zu intensiven Auseinandersetzungen. Was wollen wir sein: Sänger oder Schaftler? Was soll im Vordergrund stehen: Singen oder Fechten, oder beides in gleicher Wichtigkeit? Waren wir ein Lebensbund oder ein Club nach den damals so faszinierenden amerikanischen Vorbildern? Man mag sagen, was man will: Es war eine Zeit der Weichenstellung.

In dieser schwierigen Situation war Werner Grütter wie ein Fels in der Brandung. Er trennte, wenn nötig, aber hielt auch zusammen. Irgendwie fand er den Weg, der gut war für den Bund. Und vor allem: Er konnte begeistern und mitreißen. Was das letzte betrifft, so bin ich ihm persönlich besonders dankbar.

Ich steckte damals in einer Art Lebenskrise. Zweifel am Studienfach, Überarbeitung und viel tiefer gehende existentielle Fragen kamen zusammen. Tentatio, Anfechtung, nennen so was die Theologen. Von Luther stammt der Satz: »Tentatio facit theologum.« Also erst die Anfechtung macht den Theologen.

Wie bin ich da herausgekommen? Kaum ärztlicher Rat war es. Es war vielmehr die Musik, der gemeinsame Gesang, der mich



wieder aufleben ließ. Noch einmal Luther: *Musica fugat diabolum*. Nicht zuletzt war es Werner Grütters begeisternde, sondern mit Tiefgang und Hochdruck. Dafür möchte ich dir im Namen aller Sängerschafter herzlich danken und das große Wort wagen: »Werner Grütter hat sich um die Deutsche Sängerschaft verdient gemacht!«

Das Bild auf gegenüberliegenden Seite zeigt den junggebliebenen Jubilar mit einem Teil »seines«, des alten Hauptausschusses. Von rechts: Dirk Papke (PL, PJ), langjähriger, hoch verdienter Vorsitz der Deutschen Sängerschaft, Ernst Reuter (Fr-Brun), umtriebiger und antreibender Geschäftsführer der DS, Werner Grütter, Jörg Seyffarth (Franc, PJ-

Burg, PJ), über ein Vierteljahrhundert Schatzmeister der DS und noch heute treuer Verwalter der Anschriften sowie Jochen Möhle (Franc, PJ), der nach Einsatz als Geschäftsführer und Schriftleiter immer noch für die drucktechnische Aufbereitung jeder DS-Ausgabe sorgt.

REIMER GÖTTSCHE (HOLS, PJ)

150-Semesterband für Vbr. Dr. Klaus Bahr (PJ, BB, PJ-Burg)

Am 27. Juni 2004 konnte die S! zu St. Pauli et Burgundia Breslau in Münster einen ganz besonderen Anlass feiern, die Verleihung des 150--Semesterbandes an ihren Bundesbruder Dr. Klaus Bahr in Bonn am Rhein.

Am Tage nach der »Kreuzkneipe der aufrechten S!S!« bei der S! Bardia Bonn, suchten wir, d. h. die Bundesbrüder Rahmann, Frommer, Ebbers und Blauth, Bundesbruder Bahr in seinem Bonner Seniorenwohnheim auf, dort verlieh ihm Bundesbruder Rahmann dieses sehr seltene Ehrenband.

Bundesbruder Bahr wurde am 13. September 1909 in Königsmühl (Pommern) geboren. Ab 1928 studierte er in Jena, München und Königsberg Fischereiwissenschaft und Volkswirtschaft, wobei er der S! zu St. Pauli Jena im Jahre 1928 als Fux beitrug. Zusätzlich zu diesem Band trägt er auch die Bänder der S! Bardia Bonn und der neu gegründeten S! zu Pauli Jena. 1936 heiratete er Lydia Pippon. Der Ehe entsprossen 4 Kinder. Während des Krieges diente Bundesbruder Bahr bei der Marine. Nach dem Krieg arbeitete er zunächst in Wiesbaden als Fischereireferent und schließlich ab 1957 im Bundesernährungsministerium in Bonn. Sein besonderes berufliches und privates Engagement galt dem Fischereiwesen und dem Angelsport. So ist er Ehrenmitglied mehrerer Fischereioorganisationen und Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Viel zu schnell mussten wir uns leider wieder verabschieden, um nach Münster zurück zu fahren, aber der Besuch zeigte mal wieder deutlich, dass was dran ist an dem Spruch

... und du jung bist mit den Jungen ...

UWE BLAUTH, (RHEN-SIL, PJ-BURG, B! S & E)

Student und Wein

Eine Betrachtung über den Wein im studentischen Lied und Brauchtum - von Raimund Lang (Borussia Wien im MKV, S! Wachau, Vortrag auf dem 4. Liederseminar der GDS, März 1997, Wernigerode, Teil 1, wird in DS 1/2005 fortgesetzt.

»Cerevisiam bibunt homines,
animalia cetera fontes.
Absit ab humano gutture potus aquae!
Sic bibitur in aulis principum.«

(Bier trinken die Menschen, alle anderen Lebewesen Wasser. Fern sei von der menschlichen Kehle jeder Wassertrank. So wird getrunken in den Sälen der Fürsten.)

...so lautet ein beliebtes Studentenlied. Die Feststellung ist eindeutig: Wasser zu trinken ist tierisch; was den Menschen zum Menschen macht, ist ein edlerer Stoff, das Bier! Der Student, speziell seine historische Spätform, der Couleurstudent, hat das Bier zu seinem ureigenen Element erhoben. Es gilt ihm als Inbegriff des Lebensgenusses, dient der Hebung seines Bewusstseins, ist grundlegendes Elixier seiner oft bis zum Exzess gesteigerten Lebensfreude. »Bier her, Bier her, oder i fall um!« So ist es! Ist es so?

Der große Meister der Vagantendichtung, dessen Name im Dunkel der Geschichte verborgen

blieb, der sich selbst aber als »Archipoeta« bezeichnete, als Erzdichter also, schrieb Mitte des 12. Jhs. (1164) seine sogenannte »Vagantenbeichte« nieder. Der lateinische Originaltitel ist

»Confessio«, also Bekenntnis, was dem Inhalt seiner Dichtung viel mehr entspricht. Denn von Bußfertigkeit kann in seinen Versen keine Rede sein, viel mehr von stolzer Beharrung. Die 12. bis 19. Strophe dieser Confessio gel-

Meum est propositum in taberna mori,
ubi vina proxima morientis ori.
Tunc cantabunt laetius angelorum chori:
Deus sit propitius isti potatori!

ten als Ausgangspunkt der Kneippoesie. Sie beginnen mit den Versen

(Mein Begehren und Willen ist, in der Schenke sterben, wo mir Wein die Lippen netzt, eh' sie sich entfärben. Aller Engel froher Chor wird dann für mich flehen: Lasse diesen Zecher, Herr, in dein Reich eingehen! - Übertragung von Ludwig Laistner, 1879.)

Etwas freier hat Gottfried August Bürger die Verse übertragen: Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben.

Alles, meinen Wein nur nicht, lass ich frohen Erben.

Nach der letzten Ölung soll Hefe noch mich färben, dann zertrümmre mein' Pokal in zehntausend Scherben!

Keine Übersetzung ist jemals an das lateinische Vorbild herangekommen. Erst Johann Wolfgang von Goethe blieb es vorbehalten, mehr als sechs Jahrhunderte später in seinem »Tischlied (auch »Tafellied«, 1802) die sinnliche Gehobenheit des Erzpoeten aus einem völlig neuen Lebensgefühl heraus nachzuempfinden:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen. Will's mich etwa gar hinauf zu den Sternen tragen? Doch ich bleibe lieber hier,

kann ich mählich sagen, beim Gesang und Glase Wein auf den Tisch zu schlagen.

Nun mag man einwenden, dass zur Zeit des Archipoeten das Bier noch gar nicht bekannt war; lebte Gambrinus, recte Jan Primus, der König von Flandern und Erfinder des Gerstensaftes erst ein Jahrhundert später (*um 1251; †1294). Aber abgesehen

davon, dass die Zuschreibung der Bierkreation an jenen sagenhaften Burgunderfürsten jeder historischen Grundlage entbehrt und Urformen des Bieres bereits bei den frühen Hochkulturen Mesopotamiens auftauchen, können wir mühelos bis in die Renaissance heraufsteigen und feststellen, dass sich die Präferenz des Studenten für den Wein bestehen bleibt: Als eines der ersten Studentenlieder im eigentlichen Sinn gilt das von Johann Fischart (*um 1546; †um 1590) im 16. Jh. verfasste

Der liebste Buhle, den ich han,
der liegt bei mir im Keller,
er hat ein hölzern Röcklin an
und heißt der Muskateller.

Dabei beweist die Beschreibung des Weingenusses mit einem Begriff der Liebessprache die tiefe Bindung des Studenten an die Kreszenz seiner Wahl.

Was den Bereich der Sagen und Legenden betrifft, wird Gambrius in jedem Fall von den weinseligen Geistern übertroffen. So ist die Zuschreibung der Erfindung der Küferkunst an Rex Probus nicht minder sagenhaft, doch hat dieser als alter Römer einige Semester mehr auf dem Buckel. Dahinter verbirgt sich übrigens eine historische Wahrheit: Der römische Imperator Marcus Aurelius Probus (232-282) hat in seinen Provinzen Gallien und Pannonien den Weinbau eingeführt, was ihm zumindest eine organisatorische Pionierfunktion einräumt. Und auch Gott Bacchus hat sich schon ein Jahrtausend vor Gambrius auf dem Olymp getummelt – falls letzterer überhaupt jemals dort gewesen ist...

Aber die erste Rebe soll ja bereits der biblische Stammvater Noah gepflanzt haben, wie uns schon im 9. Kapitel der Genesis klar und knapp berichtet wird:

(20) Noah aber fing an, und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge.

(21) Und da er von dem Wein trank, ward er trunken...

Älteste Spuren von Rebkulturen finden wir tatsächlich in Kleinasien und im Kaukasus; sie gehen auf die Zeit um 4000 v. Chr. zurück. Südlich von Damaskus hat man gar eine Kelter ausgegraben, die auf das sechste vorchristliche Jahrtausend datiert wird. Die biblische Quelle hat in der studentischen Lyrik zu einem ganzen Konvolut von Noah-Liedern geführt. Die meisten davon sind im heutigen Kneipgebrauch vergessen, lediglich die Dichtung von Wilhelm Müller (1794-1827), dem wir so schöne Lieder wie »Mit der Fiedel auf dem Rücken«; »Tres faciunt collegium« und die ersten beiden Strophen unseres »Letzten Allgemeinen« verdanken, ist bisweilen zu hören:

Das Essen, nicht das Trinken
bracht uns um's Paradies! Was
Adam einst verloren mit seinem
argen Biss, das gibt der Wein
uns wieder, der Wein und fromme
Lieder.

In den folgenden Strophen erzählt uns der Dichter von der Sintflut und von Noahs Überlebensstrategien und überrascht uns schließlich mit der Behauptung, dass die lebenserhaltende Arche nichts anderes gewesen sei, als das Heidelberger Fass:

In Heidelberg am Neckar könnt

ihr es selber seh'n. Nun wisst ihr, wer die Reben am Rhein uns hat gegeben.

Wilhelm Müller, dessen Gedichtzyklen »Die schöne Müllerin« und »Winterreise« durch die Vertonungen Franz Schuberts zur musikalischen Weltliteratur wurden, hat auch noch ein weiteres, viel bekannteres Weinlied beige-steuert, das eine brüderliche Wiederbegegnung in einem Gasthaus in Kröllwitz an der Saale schildert, heute ein Stadtteil von Halle, genau gegenüber der Burg Giebichenstein:

Im Krug zum grünen Kranze,
da kehrt ich durstig ein,
da saß ein Wand'rer drinnen,
am Tisch beim kühlen Wein.

Auch Goethe huldigte dem Wein, nicht dem Bier. In seinem festlichen »Bundeslied« bekennt er es ganz wörtlich:

In allen guten Stunden,
erhöht von Lieb' und Wein ...

Der Begriff Bundeslied steht hier übrigens nicht für den Bund im Sinne einer Männergemeinschaft oder gar einer Korporation, sondern für den Ehebund: Goethe hat das Lied im Jahr 1775 zur Hochzeit seines Freundes, des Pfarrers Johann Ludwig Ewald, in Offenbach am Main gedichtet und dort gemeinsam mit seiner Braut Lili Schönemann und dem Ehepaar Catharina und Johann André vorgetragen; letzterer schrieb auch die Melodie. Die Urfassung lautete:

Den künft'gen Tag und Stunden,
nicht heut dem Tag allein, soll
dieses Lied verbunden von uns
gesungen sein. Euch bracht' ein

Gott zusammen, der uns zusammenbracht', von schnellen, ew'gen Flammen seid glücklich durchgefacht!

1789 überarbeitete Goethe den Text und gab ihn zur Veröffentlichung frei; so geriet der Wein hinein. In der populär gewordenen Vertonung Johann Friedrich Zelters wurde es auch studentisches Gut und ist seit 1989 offizielles Verbandslied der Deutschen Sängerschaft.

Von Liebe und Wein fühlte sich Goethe also erhöht, folglich können wir annehmen, dass er wohl auch beim Verfassen seiner Ergo bibamus-Verse an dieses Getränk gedacht hat. Ausgesprochen wird es darin jedoch nicht, und zur Freude der Biertrinker sollte man auch nicht verhehlen, dass Goethe das Zitat »Ergo bibamus!« von seinem Freund Johann Bernhard Basedow übernommen hat, dem Gründer des Dessauer Philanthropinums (nicht zu verwechseln mit Karl Adolph Basedow, nach dem die Schilddrüsenerkrankung benannt ist) – und der war ausschließlich und hemmungslos dem Bierstoff zugetan! Zurückgeführt wird das Zitat jedoch auf den trinkfreudigen Papst Martin V. (Pontifikat 1281-1285), und der hielt es lieber mit dem Wein.

Als universeller Geist hat sich Goethe mehrfach über den Trunk geäußert. Ein anderer seiner Schlüsse lautet:

Wenn man nicht trinken kann,
soll man nicht lieben.
Doch sollt ihr Trinker
euch nicht besser dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
soll man nicht trinken.

Das Studentenleben war Goethe aus eigener Erfahrung vertraut. Von Herbst 1765 bis Sommer 1768 studierte er in Leipzig und erlag kampflös den Verführungen dieser für ihn neuen Gesellschaftswelt. Er lebte exzessiv, forderte seine Gesundheit bis zum Äußersten und endete im Zusammenbruch – erst nach anderthalb Jahren Rekonvaleszenz in Frankfurt brachte er seine Studien in Straßburg zum Abschluss. Seine Rückschau auf die Leipziger Studentenjahre ist Teil der Weltliteratur geworden: Wir finden sie im ersten Teil seines Faust-Dramas in der Szene in Auerbachs Keller, die schon im Urfaust ausgearbeitet ist. Die dortigen Zecher, sogenannte »lustige Gesellen« tragen studentische Züge und der Ablauf dieser Saufszene ist voller Anspielungen an den studentischen Comment, wengleich in seiner verkommensten Ausprägung. Der Stoff aber, dem die degoutante Gesellschaft huldigt, ist Wein: Sie haben ihm bereits reichlich zugesprochen, als Faust mit Mephisto erscheint, und dieser lässt den benebelten Burschen wunschgemäß Wein aus der Tischplatte fließen; und so trunken sie auch sind, sie meinen immer noch Sorten unterscheiden zu können.

Ein anderer Meister der Dichtkunst, nicht von der Gedankenkraft und Sprachgewalt Goethes, dafür dem Studententum um so mehr verbunden, zog ebenfalls das Römerglas dem Henkelkrug vor:

Josef Viktor von Scheffel (1826-1886), das Idol der akademischen Jugend des 19. Jhs., bevorzugte den roten Assmannhäuser, eine noch heute wohlgeratene

Sorte aus dem Rheingau um Rüdesheim.

Auch in seine Gedichte, mehrheitlich in der ersten Lebenshälfte entstanden und ganz vom korporationsstudentischen Geist geprägt, kreisen um dieses Getränk. Die Rodenstein-Lieder zum Beispiel sind eine einzige Orgie der Weinvertilgung. Viele dieser insgesamt zehn Lieder sind übrigens autobiographisch, wengleich anakreontisch überhöht.

Scheffel war ein Genießer, kein Säufer. Er hat unter dem Vorwurf, ein »Kneipgenie« zu sein, lebenslang gelitten. »Ist es wirklich wahr, Meister, dass sie so übermäßig viel trinken?« fragte ihn einmal eine aufdringliche Verehrerin. Und er antwortete trocken: »Jawohl, Gnädigste. Und fressen tut das Scheusal auch!«

Scheffels Rodensteiner macht in der berühmten Drei-Dörfer-Vertrinkung ja auch eine Entwicklung durch. Während der reiche und gesunde Ritter noch teurem Wein huldigt (»...nach Rheinwein will er pirschen!«), wechselt der alte, der verarmte, der kranke Rodensteiner zwangsweise zum Bier (»Herr Wirt, ein Kännlein dünnes Bier und einen Harung im Salze ...«) – eine eindeutige Wertung des Autors für den Weins als den höherwertigen, genussreicheren Stoff. Scheffel hat die Rodensteiner-Sage durch seine Mutter kennen gelernt, hat dann als Student in Heidelberg die sagenhafte Ruine mit Kommilitonen besucht und unter diesem Eindruck sein erstes darauf bezogenes Gedicht geschrieben, das noch ganz im nationalen Duktus gehalten ist. Erst später

entwickelt er den Ritter zum Zechkumpan, der letztlich seinen Durst zum Gegenstand seines Testamentes macht und damit jene bedenkt, die ihn am nötigsten haben:

Pfaffenbeerfurt soll der Hochschul' sein,
mein Durst den Herrn Studenten!

Der Heidelberger Studentendurst Scheffel'scher Prägung ist also ein Wein-Durst, wie schon der »Trompeter von Säckingen« in seinem Liede bekennt: Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein ...

Von wegen Heidelberg: Natürlich ist auch das von Perkeo geleerte Fass mit Wein gefüllt gewesen. Scheffels Perkeo-Ballade ist studentisches Allgemeingut geworden. Sie ist auf ein historisches Vorbild begründet. Klemens Panichieri, so möglicherweise sein bürgerlicher Name, war ein Knopfmacher aus Südtirol, der in der ersten Hälfte des 18. Jhs. als Kammerherr und Hofnarr des Kurfürsten Karl Philipp nach Heidelberg kam. Dort fand er im Fasskeller des Schlosses bereits das zweite, vergrößerte Fass an gleicher Stelle vor; das Vorgängergfass hatte »nur« 130 000 Liter gefasst. (Das heutige Fass ist bereits das vierte; es ist ausgetrocknet, zuvor aber hat es 220.000 Liter aufnehmen können.) Die Fama erzählt, dass er auf die Frage des Kurfürsten, ob er dieses Fass leeren könne, mit »Perche no?« – »Warum nicht?« – geantwortet hätte, woraus sich der Name Perkeo ergeben habe. Er soll dann der Behauptung das Exempel haben folgen lassen. Das sind freilich unhistorische Geschichten, doch Scheffels

Phantasie waren sie eine Quelle der Inspiration. Dabei überwindet er durchaus die plumpe Saufattitüde:

War's drunten auch stichdunkel,
ihm strahlte inn'res Licht ...

Wenn er also den Genuss des Weines mit innerer Erleuchtung belohnen lässt, dann nähert er sich damit parodistisch der Lyrik des persischen Dichters Hafis (*um 1326; †1390), dem der Wein als Mittel galt, den Schleier von der Welt des Verborgenen zu lüften. Hafis' Hauptwerk, die »Ghasellen«, wurde zu Beginn des 19. Jhs. ins Deutsche übersetzt und war eine wichtige Anregung für Goethes westöstlichen Diwan. Scheffel nennt Hafis sogar einmal namentlich, in seinem wenig bekannten Studentengedicht »Statt dass ich in röm'sche Rechte meinen Geist versenke«: Als gelehrt' Kollegium halten wir besetzt die Bänke, lernen nach Hafis Naturrecht, abends in der Schenke.

Natürlich ist auch Scheffels Frankenlied »Wohlauf, die Luft geht frisch und rein« ein richtiges Vagantenlied und bis heute ein Kernlied der studentischen Verbindungen – weinbeladen:

Es liegt, ich seh's dem Keller an,
ein guter Jahrgang drinnen ...

behauptet der Dichter von der Klausen des Eremiten, seines Freundes Ivo Hennemann. Eine Verzerrung der historischen Tatsachen übrigens, denn der bescheidene und fromme Ivo hatte alles eher, denn einen vollen Weinkeller. Scheffels Strophe hat die Freundschaft der beiden sogar kurzfristig belastet. Aber er hat sich gerade in diesem Lied

besonders reichlich der dichterischen Freiheit bedient:

Der Winzer Schutzherr Kilian
beschert uns etwas Feines!
...schwärmt er in sträflicher
Missachtung des Heiligen Urban,
des wirklichen Schutzpatrons der
Weinbauern. Unwissenheit?
Keineswegs! Der hochgebildete
Scheffel tat es mit studentischem
Hintergrund, huldigte er doch
damit dem Stadtheiligen der na-
hen Universitätsstadt Würzburg.

Ein Weingedicht besonderer Art – nicht zuletzt, weil der Weingenuss darin eine behutsame, fast spirituelle Qualität gewinnt – ist Scheffels 1860 entstandene »Maulbronner Fuge«. Maulbronn, das ist eine der besterhaltenen romanischen Klosteranlagen in Deutschland, ein einzigartiges Ensemble von Kult- und Zweckbauten, etwa 40 Kilometer westlich von Stuttgart. Die ehemalige Zisterzienserabtei wurde 1147 gegründet, angeblich an einer Stelle, an der ein Maulesel erfolgreich nach Wasser gescharrt hatte, in der Folge der Reformation aufgehoben und in ein evangelisches theologisches Seminar umgewandelt, dessen Schüler auch Johannes Kepler, Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse waren. Unweit der Klosteranlagen liegt der erlesenste Weinberg der »Württembergischen Hofkammer-Kellerei«, der Eilfingerberg, einst Elfingerberg genannt, für dessen Namen es ein rührende Erklärungsgeschichte gibt: In der Mitte des Refektoriums stand eine Säule, aus der an besonderen Festtagen in kleinen Mengen Wein floss und sich in einer Rinne sammelte. Den Mönchen war es dann gestattet, nach dem Mahl einmal die Finger in den Wein zu tauchen und abzulecken. Bei die-

sem frugalen Vergnügen soll einer der Brüder einmal bedauernd geäußert haben: Wie schade, dass man nicht elf Finger hat! Die Wahrheit ist freilich nüchterner: Der Name kommt von der alemannischen Riedbezeichnung Alaolfingen. Die Weinsäule aber gibt es im Refektorium wirklich zu bestaunen, und noch zu Scheffels Zeiten, der die Anlage mehrmals besucht und als Ort der Erholung geschätzt hatte, konnte man im »Paradies«, also der Vorhalle zur Kirche, Reste alter Fresken erkennen, die Gegenstände des leiblichen Genusses wie ein Gans, eine Flasche, einen Bratspieß und einen Wurstkranz in Verbindung mit einer Notenzeile zeigen, der die Buchstaben A. V. K. L. W. H. unterlegt waren. Für Scheffels Phantasie war das natürlich eine Anregung, und er verband seine Deutung der geheimnisvollen Majuskeln mit der Geschichte vom historischen »Doctor« Johannes Faust (*um 1480; †um 1540), der im nur sechs Kilometer entfernten Knittlingen lebte und im Jahre 1516 vom damaligen Abt Johannes II., nach seinem Wappensymbol »Entenfuß« genannt, nach Maulbronn geholt wurde, um dort den Stein der Weisen, also die Kunst des Goldmachens zu entdecken und damit das verschuldete Kloster aus der Verlegenheit zu befreien. Die Angelegenheit endete natürlich fatal und beide, Faust wie Entenfuß, wurden schmachlich vertrieben bzw. des Amtes enthoben. Bei Scheffel aber findet die Geschichte einen ganz anderen, viel poetischeren Ausgang: Mit Hermes Trismegistos' List Wird keins erlaborieret. Die Sonne ist der Alchimist, Der's flüssig destillieret.

Wenn's durch die Adern glüht
und rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt ihr Gold, habt echtes
Gold,
Und ehrlich selbst gewonnen!

Den Wein bevorzugt hat noch ein weiterer Studentendichter des 19. Jhs., der so oft als »Butzenscheibenlyriker« geschmähte Rudolf Baumbach (1840-1905). Und auch er wählte Heidelberg als Kulisse.

In dem Lied »Merkt auf, ich weiß ein neu' Gedicht von einer hohen Schule« lässt er Rektor, Pedell und akademischen Senat über die unmäßigen Trinksitten der Studenten rasonieren. Während dieser unter strikter Klausur stattfindenden Beratung müssen sich die gestrengen Herrn natürlich auch gebührend stärken, und am Ende der Sitzung sind sie um eine Erfahrung reicher:

Studenten trinken und Senat
seitdem mit gleicher Freude,
und himmelwärts schallt früh
und spat
der frohe Sang noch heute:
Die Welt ist jung und muss sich
dreh'n,
was oben war muss unten steh'n!
Wein her! Wein her! Wein her!
Wein her! Wein her! Wein her!

Auch in Baumbachs Lied »Bin ein fahrender Gesell« ist vom Bier nicht die Rede:

Labt mich heut der Felsenquell,
tut es Rheinwein morgen...

Aber vertraut ist uns der Dichter vor allem durch eines seiner Gedichte, das bis heute zum beliebtesten studentischen Liedgut zählt, den Sang von der Lindewirtin:

Angetan hat mir's dein Wein,
deiner Äuglein heller Schein,
Lindewirtin, du junge!

Das Lied entstand übrigens als reines Phantasieprodukt, obwohl mehrere Gasthöfe fälschlich Urheberansprüche erhoben haben... Baumbach selbst erzählte auf Anfrage, er habe einmal dem Gespräch zweier Mädchen zugehört und dabei den Satz aufgeschnappt: »Lass dich nicht mit Studenten ein, die stehlen dir das Herz aus dem Leibe!« Und allein diese Redewendung regte ihm zu seinem Gedicht an. Wir finden sie in der fünften Strophe wieder: Spricht zu ihm das schöne Weib: Hast ja noch ein Herz im Leib. Lass mir's, trauter Wand'rer!

Das Gasthaus »Zur Lindewirtin« in Bad Godesberg und seine unvergessene Studentemutter Ännchen Schumacher wurde erst viel später damit in Verbindung gebracht.

Von den wenigen deutsch-lateinischen Gaudeamus-Fassungen, also der Verbindung einer deutschen mit einer lateinischen Strophe, stammt die bekannteste auch von diesem Dichter und wird demnach »Baumbach-Gaudeamus« genannt. Es ist das Lied »Gestern saß ich still beim Wein«, eine fünfstrophige Ballade vom Einzug der Studenten in ein Städtchen. Sie ist so beliebt geworden, dass es sogar mehrere Couleurrkartenserien zu ihren Versen gibt. Und in Czernowitz, der alten Universitätsstadt mit dem vielsprachigen Korporationsleben, wurde dieses Wein-Studentenlied sogar in einer rumänischen Variante gesungen.

Wird fortgesetzt in 1/2005

Am 16.11.04 fand die OAS-Jahreshauptversammlung statt. Die bisherigen Amtsinhaber wurden wiedergewählt: Vorsitzender Hans-Joachim Siebert (Franc, PUS-B), Kassenwart Gerhard Wienholt (Franc, PUS-B). Ein wichtiger Tagesordnungspunkt war wieder die immer aktuelle Frage, was wir unternehmen können, um wenigstens einige der Sängerschafter im Raum München für uns zurück zu gewinnen, die weder zur OAS-München, noch zu der ortsansässigen Sängerschaft PUS-Barden Kontakt haben. Es sind dies immerhin ca. 50 Verbandsbrüder. Auch an dieser Stelle möchte ich an die Vbr. appellieren, sich an ihren einst geleisteten Treueschwur zu erinnern, endlich die offenbar vorhandene Hemmschwelle zu überwinden und zu uns zurückzukehren. Ein Telefonanruf bei einem bekannten Bbr. oder Vbr. kann den Bann brechen.

Höhepunkt der OAS-Aktivitäten war schon Mitte April unser 3-tägiger OAS- Ausflug an den Chiemsee. Während es noch am Anreisetag zum Hotel Seiseralm »in Strömen« regnete, schien am nächsten Tag die Sonne, so dass wir mit einem Schiff der Chiemseeflotte zur Frauen- und nachmittags zur Herreninsel (Schloss Herrenchiemsee) fahren konnten. Am dritten Tag wanderten wir

von Aschau aus an der Prien entlang zum Schloss Hohenschau. Nach dem Mittagessen traten wir die Heimreise an.

Zwei weitere eintägige Unternehmungen der OAS München waren im März die Besichtigung der „fortschrittlichsten Privatbrauerei Europas“ in Aying südlich von München und die Fahrt am 5. Oktober mit eigenen Pkws nach Benediktbeuern. Nach dem Rundgang durch die Brauerei wurden wir beim Genießen etlicher Kostproben des dort produzierten Bieres über die „positive Wirkung“ desselben auf den menschlichen Körper aufgeklärt, wenn es „in Maßen“ getrunken wird.

In Benediktbeuern besichtigten wir das älteste Kloster Bayerns - es kann auf eine mehr als 1250-jährige Geschichte zurückblicken. Nach dem Rundgang konnten wir das Mittagessen bei herrlichem Wetter im Biergarten des Kloster-Bräustüberls einnehmen. Nach einem Spaziergang in Richtung Loisach-Kochelsee-Moor kamen wir dort noch mal zusammen, um Kaffee, Kuchen und erfrischende Getränke zu genießen.

Zwei Vbr. verließen uns: Am 14. 05. 04 verstarb unerwartet Vbr. Hanns-Joachim Beyer (Leop) und am 24. 08. 04 nach langer Krankheit Bbr. Manfred Klinger

(Bl. Silesia, PUS-B). Wir werden beiden ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Planung für das erste Halbjahr 2005 sieht am 28. Januar eine Einladung an die Aktivitas der PUS-Barden zum Abendessen mit anschließendem Umtrunk in die Gaststätte Unionsbräu Haidhausen vor. Hierdurch wollen wir die Kontakte zwischen »Alt« und »Jung« intensivieren. Eine Dixie-Band – die Mississippi-Jazzmen – werden uns dort unterhalten. Vom 2. bis 5. Mai 05 findet unser nächster mehrtägiger OAS-Ausflug – diesmal auf allgemeinen Wunsch 4 Tage lang – ins Frankenland statt. Von Bad Windsheim aus werden wir unter fachkundiger Leitung unseres Bbr. Diethelm Funk Ausflüge in die dortige Umgebung starten.

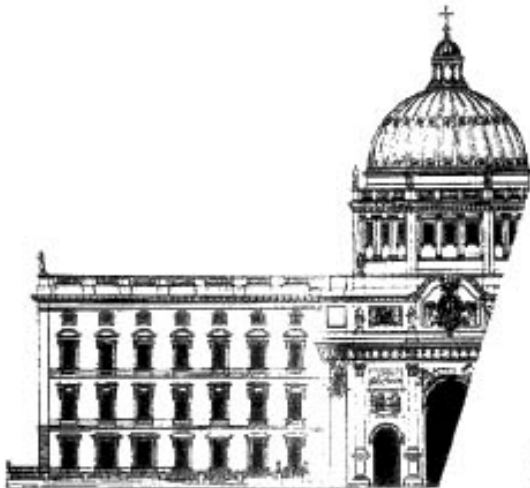
Wir treffen uns auch zukünftig jeden Mittwoch zu den Barden-Stammtischen im Hofbräuhaus, am letzten Mittwoch im Monat mit Damen. Wir freuen uns, dass die Sängerschaft PUS-Barden wieder eine funktionsfähige Aktivitas hat. Als OAS am Ort sind wir verpflichtet, diesen Aufwärtstrend zu unterstützen. Daraus resultiert die Verpflichtung jedes Sängerschafters in und um München, an deren Veranstaltungen teilzunehmen!

H.-JOACHIM SIEBERT (FRANC, PUS-B)

Postvertriebsstück - G 11317 - Gebühr bezahlt

Wenn unzustellbar, bitte nur diesen Anschriftenausschnitt
mit neuer Adresse zurück an:
Deutsche Sängerschaft
Jörg Seyffarth
Wittekindstr. 22
32312 Lübbecke

Anzeige



*Helfen Sie
den Traum
zu verwirklichen*

Das Berliner Schloss gehörte zu den großen Baudenkmalen deutscher Kunst. Es war der großartigste Profanbau Deutschlands seit dem 30 jährigen Krieg – ein Bauwerk der europäischen Barockarchitektur mit den genialen Baumeistern Andreas Schlüter und Eosander von Göthe.

Helfen Sie durch Ihre Spende mit, dass dieses Schloss wieder aufgebaut wird, damit das Stadtbild Berlins Unter den Linden wieder seinen würdigen Abschluss findet.

Klaus Jürgen Velke
(Vorsitzender)

Dr. Thomas Buske
(Stv. Vorsitzender)

Gesellschaft Berliner Schloss e.V.*
Köpenicker Str. 36
12683 Berlin

Tel. / Fax.: 030 / 8970064
Web.: www.berliner-stadtschloss.de

Berliner Volksbank
Kontonr. 8841034008
BLZ 100 900 00

* Die Gesellschaft Berliner Schloss e.V. ist als
gemeinnützige Stiftung anerkannt.
Spenden sind somit steuerlich absetzbar.